

Für die US Army in der Wannsee-Villa

Der Hamburger Jude Fritz Traugott floh vor den Nazis und kam 1945 als US-Soldat nach Berlin. Das Haus der Wannsee-Konferenz erinnert an ihn

Ulrike Borowczyk

Berlin. Als der 1919 in Hamburg geborene Jude Fritz Traugott Deutschland 1938 vor den Nationalsozialisten in die USA floh, ahnte er noch nicht, dass er als US-Soldat 1945 zurückkehren und im Haus der Wannsee-Konferenz stationiert werden würde. Also ausgerechnet dem Ort, an dem hochrangige Nationalsozialisten drei Jahre zuvor die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ im Detail organisiert hatten. Da Fritz Traugott als deutschsprachiger Emigrant von der geheimen US-Einheit Ritchie Boys nachrichtendienstlich ausgebildet worden war, verhörte er in Berlin deutsche Kriegsverbrecher. Aus der Wannsee-Villa schrieb er seiner Frau täglich auf Briefpapier der „Adjutantur des Führers“, das er gefunden hatte. Als seine drei Kinder zuhause in Ann Arbor, Michigan, seine Briefe und Fotos 2018 fanden, kontaktierten sie das Haus der Wannsee-Konferenz. Direktorin Deborah Hartmann und Kuratorin Judith Alberth erarbeiteten mit Hilfe der Traugotts die Ausstellung „On the Roof of Himmler's Guesthouse“.

Herr Traugott, was wussten Sie über die Flucht Ihres Vaters aus Deutschland und seine Rückkehr mit den Streitkräften der US-Armee, bevor Sie seine Dokumente gesichtet hatten?

Michael Traugott: Wir wussten immer, dass mein Vater in Deutschland und Frankreich in der Armee gedient hat. Aber wir wussten nicht viel über die Einzelheiten seines Dienstes oder sein früheres Leben in Deutschland, weil er nie darüber gesprochen hat. Erst als wir nach dem Tod unserer Mutter die Kiste mit Briefen und Fotos unseres Vaters entdeckten, bekamen wir einen tieferen Einblick in seine Vergangenheit.

Wie war es für Sie, von diesem Teil Vergangenheit Ihres Vaters so spät in Ihrem Leben zu erfahren?

Traugott: Wir wussten davor sicherlich nicht zu schätzen, was er getan hat. Das konnten wir erst, nachdem wir mehr darüber erfahren hatten. Auf Grundlage genealogischer und archivalischer Arbeiten, dem Auffinden von Briefen und der Erstellung einer Chronologie konnten wir seine Bewegungen in den USA, dann in England und schließlich in



Michael Traugott, Sohn von Fritz Traugott, mit Kuratorin Judith Alberth und Deborah Hartmann, Leiterin der Gedenkstätte (v. l.). GLANZE (FFS)

Deutschland nachvollziehen. Er trat 1942 in die Armee ein und ging 1944 nach Übersee. Daher war er nicht dabei, als ich geboren wurde. In seinen Briefen erwähnte er, wie sehr er meine Mutter vermisst. Und er fragte, wie es mir geht. Als er nach Hause kam, war ich fast ein- einhalb Jahre alt.

Haben Sie sich bei den Recherchen eigentlich gefragt, ob Sie Ihren Vater wirklich kannten?

Traugott: Wir dachten, wir kennen ihn, mussten aber feststellen, dass unser Wissen große Lücken aufwies. Seine Familie haben wir natürlich kennengelernt. Unsere Großeltern lebten eine Zeit lang in Providence. Wir haben sie oft gesehen. Aber wir wussten nichts über das Leben unseres Vaters in Deutschland. Während unserer Zusammenarbeit mit dem Haus der Wannsee-Konferenz haben wir fast jeden Monat etwas Neues herausgefunden. So dachten wir, er hätte sein Abitur gemacht. Aber er wurde gezwungen, die Schule kurz vor

dem Abschluss zu verlassen. Danach hat er eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert. Aber wegen der Nazis glaubte er nicht an eine große Zukunft im Bankgeschäft. Deshalb ging er in die Vereinigten Staaten.

Warum haben Sie sich dafür entschieden, die Geschichte Ihres Vaters öffentlich zu machen?

Traugott: Unser Vater hatte sich im Sommer 1945 eine Kamera gekauft und ein Foto von der Wannsee-Villa mit der amerikanischen Flagge darauf gemacht. Ich dachte, das Team hier könnte sich dafür interessieren und schrieb ihnen eine E-Mail. Das ist jetzt fast drei Jahre her. Damit begann unsere Zusammenarbeit.

Frau Hartmann, Frau Alberth, ist es eigentlich selten, dass so eine Geschichte an Sie herangetragen wird?

Deborah Hartmann: Ja, auf jeden Fall. Wir wissen natürlich, dass es Leerstellen in der Geschichte des Hauses gibt und noch nicht alles ganz ausgeforscht ist. Aber als uns

die E-Mail von Michael Traugott mit dem Foto erreicht hat, war es für uns doch sehr überraschend, wie intensiv die Amerikaner die Villa genutzt haben. Auch für die Historiker unter unseren Kollegen, die sich ausführlich mit der Geschichte des Hauses, also mit der Besprechung am 20. Januar 1942, aber auch mit der Nutzung danach beschäftigt haben. Dass hier eine Einheit der Ritchie Boys stationiert gewesen ist, war für uns vollkommen neu. Wir wussten, dass es hier ein Verhörzentrum gab. Anhand der Fotografien von Fritz Traugott konnten wir nun ungefähr eruieren, wo es gelegen haben muss. Die Ritchie Boys haben dort wichtige Arbeit geleistet.

Judith Alberth: Sie haben sehr viele Menschen verhört und dadurch innerhalb kurzer Zeit eine überwältigende Masse an Beweismitteln gesammelt. Und zwar auch schon hinter der Front während des Krieges, als sie Tausende Verhöre mit gefangenen Soldaten durchgeführt und ausgewertet haben.

Warum haben Sie sich dafür entschieden, die Ausstellung in den Gärten zu verlegen?

Hartmann: Viele der Fotos wurden im Garten gemacht. Die Villa wurde von den US-Soldaten auch zur Erholung genutzt. Wenn man die Briefe von Fritz Traugott beim Ausstellungsbesuch hört, merkt man, wie belastend die Arbeit der Ritchie Boys war. Auch vor dem Hintergrund ihrer eigenen deutsch-jüdischen Identität. Sie haben Menschen verhört, die daran schuld waren, dass sie ihr Land verlassen mussten. Seinerzeit im ehemaligen Gästehaus Himmlers, wie es genannt wurde, stationiert zu sein und sich gleichzeitig an einem wunderbaren Sommertag von diesen Verhören zu erholen, zeigt die Ambivalenz der Villa.

Alberth: Wir hatten ein Konvolut an fast 200 Briefen, die zum Nachlass gehören. Die Frage war, wie wir sie präsentieren. Wir haben uns dann für einen circa einstündigen Audiowalk entschieden, bei dem man durch den Garten laufen und

sich tatsächlich wie damals die US-Soldaten eine kurze Auszeit nehmen kann.

Herr Traugott: Sie haben die Wannsee-Villa 1994 zum ersten Mal besucht. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

Traugott: Ich bin Politikwissenschaftler und habe an einer Konferenz in Berlin teilgenommen. Gleich am ersten Tag meines Besuchs bin ich zur Hotelrezeption gegangen und bat um eine Wegbeschreibung zur Wannsee-Villa. Der Rezeptionist fragte: „Warum wollen Sie dorthin gehen? Niemand will dorthin.“ Damals wusste ich noch nicht alles über die Konferenz und den Plan der Endlösung. Ich wusste aber auch noch nicht, dass mein Vater im Camp Ritchie ausgebildet worden war. Es gab wahrscheinlich viele Gründe, warum er nicht über seine Kriegserfahrungen sprach. Er war zudem ein sehr zurückhaltender Mensch. Wir glauben, zum Teil lag es daran, dass es traumatisch für ihn war. Und wir vermuten, dass er Geheimhaltungsvereinbarungen für die britische und die amerikanische Regierung unterschreiben musste. Verträge, die es ihm verboten haben, darüber zu sprechen. Bis in die späten 1990er Jahre wusste kaum jemand etwas über die Ritchie Boys. Als wir erfuhren, dass er einer von ihnen war, eröffnete sich für uns ein ganz anderer Zugang zu unserem Vater.

Wenn Sie heute durch Berlin gehen, können Sie die Stadt dann noch betrachten, ohne die Vergangenheit Ihres Vaters im Hinterkopf zu haben?

Traugott: Das ist mittlerweile nicht mehr der Fall. Wir waren im Dezember hier, um die Ausstellung zu planen und haben dabei mit den Mitarbeitern mehrere Touren durch Berlin gemacht. Ich war früher schon ein paar Mal in Berlin, aber dieses Mal habe ich alles in einem ganz anderen Licht gesehen, denn sie nahmen uns mit in die jüdischen Viertel, die im Krieg zerstört worden waren. Dort zeigten sie uns die Fotos, die unser Vater dort 1945 gemacht hat. Ein Erlebnis, das uns die Augen geöffnet hat.

Haus der Wannsee-Konferenz, Am Großen Wannsee 56-58, Heckeshorn, Servicetelefon 217 998 600, tägl. 10-18 Uhr, Eintritt frei.